

# Paris 1785

Autor(en): **Faesi, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **10 (1942-1943)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759928>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Paris 1785

Von Robert Faesi

*Robert Faesi hat dieser Tage seinen 60. Geburtstag gefeiert. Bei dieser schönen Gelegenheit ist dem Dichter in dankbarer Anerkennung seines gesamten Schaffens der Gottfried Keller-Preis der Martin Bodmer-Stiftung verliehen worden. Damit hat ein vielfältiges, edler Tradition verpflichtetes, schriftstellerisches Werk, dessen Bogen sich von der Idylle bis zum Drama, von der anekdotischen Erzählung bis zum grossangelegten Roman-Zyklus spannt, die verdiente Ehrung empfangen. Nicht das dichterische Werk allein, das ja noch in voller Entfaltung steht, scheint uns damit die öffentliche Anerkennung gefunden zu haben, sondern ebensowohl ein nach hochgesteckten Kunstzielen gerichteter Wille. Hat doch seit Spitteler kein deutschschweizerischer Dichter so hohe Anforderungen an sich gestellt, wie Robert Faesi bei seinem „Opferspiel“.*

*Mit der Roman-Trilogie STADT DER VAETER ist Robert Faesi im Begriffe, seiner Heimat und seinem Herkommen ein beglänztetes Denkmal zu errichten. Wir freuen uns, das erste Kapitel aus dem zweiten Band unseren Lesern darbieten zu dürfen.* M.

Paris hielt heute sein schönstes Antlitz in die Frühlingssonne.

Der leichte goldgelbe Wagen trug das junge Ehepaar Schweizer durch den Tumult der Rue Richelieu vor's Hôtel de Malte, wo der Freund und Vetter Gerold von Edlibach gestern angekommen war. Das war er ja, der soeben in der roten Uniform vor die Tür trat.

Caspar schwang sich aus dem federnden Korb des Gefährts, zog ihn stürmisch an sich und übergoss ihn mit einem französischen Redeschwall.

„Embrasse-moi!“ rief Magdalene, indem sie sich auf ihrem Sitz vorbeugte, schlang den weichen, rundlichen Arm um den Wiedergefundenen und hielt ihm die Wange zum Kuss hin.

Ein wenig verdutzt, aber charmiert lachte Gerold: „Auf solche Pariser Verve muss sich zuerst umstellen, wer aus der streng gemessenen Vaterstadt Zürich kommt.“

„Aus dem Lande der Eiszapfen!“ Magdalene schüttelte sich drollig, als fröre sie. „Nun, dich werden wir bald erwärmen.“

Und als er sich anschickte, Grüsse und Aufträge auszu-

richten, fiel man ihm bald ins Wort. „Aber das hat ja Zeit. — Nein, unfreundlich war's nicht gemeint. Aber jetzt gilt Paris. — Caspar hatte dem Freund den Rücksitz neben seiner lässig hingelehnten Eheliebsten eingeräumt, der Wagen suchte sich seinen Weg durch das Strassengedränge, und die Wiedervereinigten musterten sich.

Es bedurfte keiner Anstrengung Magdalena Komplimente zu machen. Das schlanke weisse Zylinderchen, mit einer Spirale künstlicher Rosenknospen garniert, das aus dem weissen Mieder duftig und wolkig niederfliessende Kleid, weiss, rosa und hellgrün gestreift, stand ihr à merveille, — das sagten auch die Blicke der Passanten.

„Aber deine Liebhaberei für antikische Draperien hast du doch der Pariser Mode geopfert“, neckte Gerold.

„Nur zu den Ausfahrten. Die jungen Leute sind gar zu frech.“

„Ah, la jolie coquine! haben sie ihr zuerst nachgerufen“ erläuterte Caspar, während sie sich verteidigte, in ein paar Jahren werde sich das Antike bereits durchgesetzt haben, der Geschmack entwickle sich fabelhaft.

„Aber nun musst du dich inspizieren lassen, Herr Lieutenant von der Schweizergarde!“ Und mit bewunderndem Zwickern und gespitzten Lippen musterte sie die knappe schlanke Linie des oben geschlossenen, in eleganter Schweifung sich öffnenden roten Tuchrocks mit den silberbetressten blauen Aufschlägen, darunter die Weste zum Vorschein kam, schimmernd in tadellosem Weiss, wie die eng anliegenden Hosen und Gamaschen. Alles sichtlich blitzneu aus der Werkstatt eines eleganten Uniformschneiders. Nur der Zweispitz, schwarz mit blaugoldenen Quasten und Kokarde, sass nicht ganz nach ihrem Wunsch auf den kantigen Schläfen von Gerolds ruhig männlichem Gesicht. „Eine Idee schräger“ schlug sie vor. „Bei dir ist alles kerzengerade, innen und aussen, wie immer.“

„Aber jetzt weide dich an meinem Caspar!“ forderte sie ihn mit sichtlichem Stolz auf.

Gerold gab ihr gerne recht. In seinem hell- und dunkelbraun gestreiften, grün ausgeschlagenen Rock, der gelben Hose, den gestreiften Strümpfen, die allerdings die leichte Krümmung der Beine nicht ganz vergessen machten, nahm sich der Vetter elegant, weltmännisch, ja fast ein bisschen stutzerhaft aus *quatre épingles!* ein veraltetes Wort übrigens, wie er belehrt wurde, ein Wort aus dem Rokoko, und man lebte sichtlich in einer neuen, bürgerlich grosstädtischen Welt. Haltung hatte Caspar gewonnen, Sicherheit. Das Grimassieren konnte er zwar nicht völlig lassen, aber die Züge waren feiner, die

unruhigen Augen selbstbewusster geworden. Der vorspringende Bogen der Nase forderte nicht wie ehemals zu Foppereien heraus, er gab der Physiognomie etwas Kühnes, Interessantes.

Man war miteinander, war mit sich selbst zufrieden, und zufrieden, der schönsten Stadt ins Antlitz zu sehen. Licht war dies Antlitz unter dem seidenblauen Frühlingshimmel des ersten Apriltags 1785. Ein Zephir, so nannte es die poetische Magdalene, strich durch das gelbgrün knospende Laub des besonnten Boulevards, in den man jetzt aus der schattigen Enge der Innenstadt eingebogen hatte.

Es sei gerade Donnerstag, da finde sich alles hier draussen. Und wirklich rollten über das neu gepflegte Pflaster leichtfedernde Wagen aller Farben und Formen. Ueber den von Vorder- zu Hinterrad weitgeschungenen, federnden Stahlgestellen schwebten beinahe frei die muschelartigen dünnwandigen Körbe, in hellen Farben mit geradlinigen antiken Ornamenten bemalt. Andere, zweirädrige, glichen zierlichen offenen Kampfwägelchen. In zierlich geschweiften Glaskästchen liessen sich wie Puppen geschmückte und fast maskenhaft geschminkte Damen von einem betretenen Kutscher spazieren führen. Das war die Prinzessin de Lamballe, erklärte Madeleine.

Und Caspar: „In dem gelbgrünen Phaëton da fährt uns der Banquier Panchaud vor. Ich kenne ihn am breiten Rücken. Er revanchiert sich dafür, dass ich ihm neulich in anderer Art — an der Börse — zuvorkam.“ Und dann wieder Magdalene: „Guck, wie die Kurtisane uns lorgnettiert. Das gilt dir, Gerold.“

Ein wenig traumhaft schwebte und schwankte man vorüber an rollenden Speichen und Fussgängern, einem bunten Gemisch von wackern Bürgersleuten, Grisetten, Offizieren, Abbés, Ausrufern, Zeitungsverkäufern. Auf den Steinbänken oder gemieteten Stühlen der Contreallée wurden die farbigen Toiletten von Schattenflächen und Lichtflecken launisch überspielt, und im Hintergrund, den eine lange Reihe eleganter Cafés säumte, leichte einstöckige Holzbauten mit heiter bemalten Säulchen, wurde der neuste Klatsch ausgetauscht, oder man streckte die Köpfe über Tricktrackbrettern oder Dominosteinen zusammen, oder es spann sich über ausgebreiteten Journalen ein Augenspiel an. Von da, von dort wehten ein paar Takte einer graziösen Symphonie oder eines Schlagers aus der neusten komischen Oper her.

„Fünf- bis sechshundert Cafés haben wir“, so dozierte Caspar mit Genugtuung. Er pflegte „wir“ zu sagen, wenn er von Paris sprach, so solidarisch fühlte er sich mit dem Weltleben der neuen Heimat, und bezog Gerolds Lobsprüche gleich

mit auf sich selber. Sichtlich zählte er sich zu denen, die hier den Ton angeben, den Kurs steuerten, Ideen lancierten und Zukunftsperspektiven eröffneten. Die Cousine versäumte keine Gelegenheit durchblicken zu lassen, wie ihr liebes Männchen verstanden, geschätzt und gesucht sei.

„Zum Montmartre!“ rief Caspar, und der Kutschner schwenkte zu den nördlichen Aussenquartieren ab, in sanftem Galopp die locker bebaute Hügelkuppe hinan, an Gipsgruben, Landhäuschen, Gemüsegärten vorbei, und liess oben bei der schlichten Pfarrkirche die Tiere verschnauften.

Windmühlen winkten mit langen Armen rings auf den Höhenzügen, trieben bald gemächlich, bald beschleunigt ihre Flügel und gaben sich dann und wann einem Gelüst nach Ruhe hin. Unwillkürlich hielt man den Mund ein wenig geöffnet, um die leichte Luft tief in sich eindringen zu lassen.

„Atmet man nicht leichter, freier unter diesem Himmel?“ rief Caspar, riss sich den Hut vom Kopf und schüttelte die rötlichen Haare. Spürst du den Wind? Auch ich fange seine belebende Kraft ein. Mein Weizen blüht!“ Er drückte eifrig den Arm des Freundes — „Pass auf, noch diesen Sommer liefern meine Mühlen goldenes Korn.“

In der weiten Talsohle durchzog die Seine mit anmutigen blauen Schleifen die Stadt. Sie hielt Türme und Kuppeln empor und atmete von Rauchwölkchen überschwebt der Frühlingsonne entgegen.

„Ist das nicht ein anderer Zauber“, liess Caspar seine Begeisterung wieder ausbrechen, und zeichnete mit seinem Stöcklein die Windungen des Flusses nach, „als unsre gerade, graue Limmat?“

Grau?, fragte sich Gerold unwillkürlich. Wie sich doch die Welt nach unsern Neigungen färbt! Aber er liess es gerne gelten, es bedürfe einer so silberartigen Luft, um diesen Glanz auf das strömende Band zu hauchen.

„Auf diesem Berge liegt die Herrlichkeit der Welt zu Deinen Füßen!“ Caspar begleitete das emphatische Wort mit einer weiten Gebärde, als ob er sie dem Freund zu verschenken hätte, diese Herrlichkeit. Und dann wies er ihm mit dem Spazierstöckchen die einzelnen Juwelen, wie sie hingeordnet waren auf dem lichtgrünen Seidenkissen der Landschaft. „Schau, dort mitten im Häusermeer teilt und schliesst sich der Fluss und hält zwischen seinen geöffneten Armen das Herz der Stadt, die ehrwürdige Insel mit dem Hôtel Dieu und dem grauen gothischen Ungetüm Nôtre Dame, das mit seinen beiden Turmstümpfen und dem Gewucher von Zacken und Spitzen, Heiligenstatuen und Teufelsfratzen als Zeuge einer krausen und düsteren Vorzeit noch aufragt.“

Und am jenseitigen Ufer dahinter das fiebernde Hirn Lutetias: das lateinische Quartier mit der alten Hohen Schule der Sorbonne. Im Osten der rührige menschenwimmelnde Vorort St. Antoine.

Ueberspring mit Deinem Blick den Schandfleck der Stadt, den finsterlastenden, undurchdringlichen Steinkoloss mit den wulstartigen Bastionen. Seine Gewölbe hallen von Seufzern Gefangener. Die Bastille ist's, das schmerzende Geschwür an diesem herrlichen Leib.

Nun aber besteig in Gedanken dort am Pont neuf den Kahn, der die Seine hinab gleitet, zwischen den Tuileries vorbei, und, südlich zur Linken, dem Quai d'Orsay, von wo Dich die vornehmen Hôtels des Quartiers St. Germain grüssen, und die Kuppel des Invalidendoms. Zwischen dem Marsfeld und den Champs-Élysées gleitest du sänftiglich hinaus, bis dahin, wo die Stadt im Grünen ausgestreckt ihre wachsenden Glieder weithin verwirft. Und gegen den Horizont im Westen, schau. das Bois de Boulogne, und eure Gardekasernen von Ruelle und Courbevoie und das hoffärtige Versailles neben dem köstlichen Trianon.

Er wollte nicht aufhören zu deuten und zu belehren, historisch zu begründen und politisch zu glossieren, kurz alle Schleusen seines Wissens zu öffnen, bis Magdalene, um den überhäuften Vetter und wahrscheinlich auch sich selbst zu schonen, mit einem lachenden Zuruf die Pferde in Bewegung brachte.

Wohin wir wollen? Wie's kommt, kreuz und quer, nach Westen hinunter in den Faubourg St. Honoré. In den schon schrägeren Sonnenstrahlen lagen die Handelsstrassen und Boulevards, mit Auslagen und Modengeschäften anlockend, mit Treppenportalen, weitgewölbten Torbogen und stolzen Hôtels, wie eine glatte, einladende Bahn der Wohlfahrt. Umso weniger liess ihre Kurzweil einem Musse, den Blick in die Seitengassen zu werfen; verirrte er sich dennoch flüchtig in den engen Spalten, aus denen ein übler Dunstschwall faulender Stoffe herausdrang, so pries man sich glücklich, dieser elenden Schattenwelt sogleich entrissen zu werden.

Freilich entdeckte Gerold auch inmitten der bunten Eleganz des Reichtums, dessen sich die Vaterstadt nicht rühmen konnte, Dinge, deren sie sich nicht zu schämen hatte, bettelnd hingestreckte Hände von Alten, und rotznäsige Kinder, die sich in Schutthaufen zu schaffen machten.

Was war das eben für ein Kerl gewesen, der, in zerschlagenem Hemd am Boden kauern, ein messerähnliches Gerät schliff? Was lag im schrägen Aufblick seiner stechenden Augen unter der schweissigen runzligen Stirn? Was rief er nach, aus grimassierendem Maul? Vorüber schon. Man rollte

hinaus durch den locker bebauten, behäbigen Faubourg St. Honoré, man bog in die Baumalleen der Elyséeischen Felder.

Und nun zurück, der Seine entlang in die Stadt, auf der unabsehbaren schnurgeraden Chaussée, die von Versailles herkam.

„Majestätisch, dies Reiterdenkmal. Louis der Fünfzehnte, nicht wahr?“

„Solch ein Standbild, — für ein Schandbild von König“ machte Caspar mit wegwerfender Gebärde.

„Halt, über die Drehbrücke darf der Wagen nicht. Aber durch den Tuileriengarten muss Gerold im Triumph einziehen.“

Magdalene liess sich mit einem drolligen Seufzer aus dem Wagen heben. Welches Opfer sie damit dem Vetter bringe, könne der kaum ermessen, spottete Caspar. So völlig sie in Paris schon zu Hause sei, eigenfüssig habe sie noch kaum geruht, es zu betreten.

„So kommt man also doch nicht aus seiner Haut heraus, wie weit man sich wegversetzt von den Penaten“, lächelte Gerold. „Ein Kügelchen wie Du, liebe Cousine, und so schwer in Bewegung zu setzen!“

„Wozu nur?“ sie zuckte die rundlichen Achseln. Ein Kügelchen, wie du mich krittelnd zu benennen liebst, kommt auch ohne Füsse voran. Von da ein Anstoss, von dort ein Stüber, Gefälle hat die Lebensbahn überall, und so rollt man schliesslich auch dahin, wo das Schicksal einen haben will, — ohne sich die Sohlen abzuwetzen, wie mein viel zu beschäftigter Caspar.

Sie waren über die drehbare Grabenbrücke in den Tuileriengarten gelangt. Als ein langgestrecktes, immergrünes Rechteck streckte er sich zwischen der Seine zur Rechten und der von Mauern, Klostergebäuden und der alten Reitbahn begrenzten Feuillantsterrasse zur Linken. Durch die belebte Mittelallee näherten sie sich zwischen kulissenartig sich wiederholenden Buchswänden und Bosketts, — die Abendsonne im Rücken, ihre sich verlängernden Schatten voraus, — der breit hingelagerten Fassade des Tuilerienschlosses mit seinem turmartig vorgeschobenen Pavillons, verbindenden Gallerien, glänzenden Schieferdächern und turmartigen Kaminen.

„Aber das ist ja das Bild aus Matrönchens Guckkasten,“ entfuhr es Gerold in heiterm Erstaunen. „Und ich hielt es immer als Bub für ein Feenschloss.“

„Eine teuflische Fee, die es erbaut, die Katharina von Medici! Schändlicher Zauber, die Verbrechen hinter dieser gleissnerischen Fassade! Abscheuliche Feste, die Bluthochzeit der Bartholomäusnacht!“ deklamierte Caspar. „Und jetzt verbleicht und verfällt auch die Pracht. Der alte Prunkkasten ist seit andert-halb Jahrhunderten den Königen zu unbequem geworden. Ich

möchte Marie Antoinette sehen, wenn ihr diese muffige Behausung zugemutet würde. Ein ganzer Rattenkönig von Günstlingen, Schranzen, Schmarotzern hat sich hier eingemietet: selbst einem meiner Agenten ist es hier sein Nest zu machen gelungen."

Auch der Garten drohe aus der Mode zu kommen; wer auf sich halte, zeige sich neuerdings lieber auf den Boulevards, ergänzte Madalene.

Sie verlangsamte den Schritt an Gerolds Arm. Ein Marschtempo nenne sie das! Und liess sich Caspars zierliches Spazierstöckchen reichen.

Kein vernünftiger Mensch, wurde der Neuling belehrt, trüge mehr einen Degen. „Wozu in aller Welt? Besteht der geringste Anlass, sich in dieser lebenswürdigen Stadt gegen Gefahr zu waffnen? Verteidigt noch jemand einen veralteten Ehrbegriff im Duell? In die Rüst- und Rumpelkammer mit dem alten Eisen. Selbst ihr Gardeoffiziere passt euch an und zeigt euch mit dem Spazierstock mit Silberknauf. Erst recht kommt er den Damen bei ihren hohen Stöckelschuhen zu statten."

Jetzt standen sie schon nah vor dem Schloss am Marmorrand des statuenumsäumten Bassins. „Guck doch, was für artige Kinder, — Weltkinder — spiegeln sich drin." Dann aber, in einer mutwilligen Laune, wie ein Kind das sein Spielzeug zerschlägt, löschte Madelene, ihr Stöckchen im Wasser schwenkend, das Bild. „Artige Kinder, wenn sie brav spazieren gegangen sind, verdienen eine Tasse Schokolade." „Sokolade" sagte sie, und machte dazu ein Schelmengesichtchen wie wohl vor zwanzig Jahren.

Einer solchen Bettlerin war nicht zu widerstehen. Lachend schwenkte man nach links, wo auf der Feuillantsterrasse ein Café mit in den Garten hinausgestellten Tischen einlud.

Matrönchens Schokolademann, spaste Gerold in Erinnerung an die Kindervisiten, sei das einzige Wunder, dessen Paris entbehre. Frühe kindliche Erinnerungen stiegen auf, eine nach der andern.

Und auch kein steinerner Karl der Grosse sehe urväterlich auf sie herab.

„Charlemagne! Ruht er noch immer in seiner Turmnische aus, über den Zipfelmützen von Zürich! Hier in Paris freilich versteinert sein letzter Kronerbe bei lebendigem Leibe und der Tron unter ihm zerbröckelt!"

Caspar höhnte so laut, dass sich Edlibach unwillkürlich nach Horchern umwandte. „Bedenk, ich stehe im Dienst des Königs!"

„Bha, wir reden nicht anders hier als jedermann, oder milder sogar." Der sechzehnte Ludwig sei der ärgste noch



nicht, nur viel zu gutmütig und schwach. Ein rechter Kartenkönig in den skrupellosen Händen der Hofschranzen und Minister, der sich ausspielen lasse, so oder so, und nicht einmal als Trumpfass. Mit der Königin steche man ihn aus. Sie gelte mehr, — weil sie noch weniger wiege, so sei man zu sagen versucht. Dies Kartenbild, die Dame im Spiel, durch wie viele Hände sei es gegangen. Seit vier Tagen habe übrigens Frankreich ja wieder einen Dauphin; mit den witzigsten Sprüchlein und zweideutigsten Chansons habe das Land seinen künftigen König willkommen geheissen. Ob Gerold nach einer Kostprobe gelüste? Wenn seine Zukunft so fragwürdig wie seine Herkunft sei, dann wäre es schlimm um ihn bestellt.

Edlibach rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl und klimperte mit dem Löffel. Aber Schweizers lachten ihn aus. Er werde seine Ohren noch ganz anderes zumuten müssen. Hier gelte die Freiheit des Wortes. Kritik sei die ätzende Säure, die reinigende Medizin.

Und dann deutete Caspar mit vielsagenden Winken und Stichworten an, dass scharfsichtige Geister über das Heil des leichtsinnig heruntergewirtschafteten, skrupellos ausgesogenen Landes wachten, Rezepte ausheckten, chirurgische Messer schlifften und Gesundtränke brauten, und über die hochmütigen Hohlköpfe des Hofes hinweg ein Reich der Vernunft und Wohlfahrt bereiteten.

Madeleine liess durchblicken, dass auch ihr Caspar als solch ein Medikus zu heimlichen Konsultationen ans Krankbett Frankreichs beigezogen werde.

„Genug für heut und für einen Uneingeweihten. Es ist alles auf bestem Wege“, kam er ihren Enthüllungen zuvor und versank sogar einen Augenblick in bedeutsames Schweigen.

„Und ihr Weltverbesserer und Kavaliere merkt nicht einmal, dass eure Dame das Jäckchen über die Schultern gezogen hat. Schlendern wir noch durchs Palais Royal gleich nebenan. Auch das ist ein ganz unköniglicher Königspalast, musst Du wissen, Gerold, der Markt der Eitelkeiten, der Tummelplatz aller Spieler und Libertins. Oder gleich zum Souper? Beim Suisse, dem Türschweizer auf der Rückseite der Tuilerien? Denn in unserm Haushalt ist noch alles drunter und drüber.“

Plötzlich äugte Gerold scharf gegen den Horizont, die Aufmerksamkeit ward allgemein, wenn auch kaum jemand so von den Sitzen schnellte wie die Schweizer, denn die Pariser waren des gelegentlichen Schauspiels schon seit ein oder zwei Jahren gewöhnt.

Die Mongolfiere! Dort im Westen, überm Marsfeld, glitt in den zartvergoldeten Abendhimmel silberlicht der Ballon, höher schon, aber näher, jetzt mit erkenntlichem Schmuck auf der geschwellten, im Arm des Windes sich wiegenden Rundung,

die nach unten in die kahnförmige Schale übergang, darin die Silhouetten der Luftschiffer sich zu schaffen machten.

Caspar hatte Frau und Freund unwillkürlich an sich gerissen; zwischen ihnen sich reckend hob und hob er die Stirn; um den leise geöffneten Mund ging ein begeistertes Lächeln, das ihn schön machte, und seine hellen Augen leuchteten, überflutet von Himmelsglanz und Seelenfreude, so dass die beiden mehr noch an seinen Zügen hingen, als an dem sacht entschwebenden Wunder, dem seine Verzückung galt.

Stammelnd und beredt zugleich rief er: „Welches Vorzeichen! Kann uns ein schöneres erscheinen? Nein, es ist mehr als Verheissung, ist schon Triumph! Der Geist der Schwere, der bleierne, lastende, hemmende Saturn ist überwunden. Die Zeit ist gross! Unser Ingenium befreit sich, die Menschheit nimmt Flügel an, den Vögeln, den Engeln tut sie es gleich! Ex oriente lux — dem alten Wort hebt sich ein neues entgegen. Eine neue Sonne geht auf, dort im Westen!”

„Du weinst!” sagte Magdalene bewegt. Auch in ihren eigenen Augen schwamm es feucht. „Nur noch durch Tränen kannst du es schauen.”

„Freudentränen! Die einzigen, deren sich die Erde nicht zu schämen braucht künftig. Sie müssten aufwärts steigen, in den offenen Himmel hinein! Es ist eine Lust zu leben in dieser Weltstunde. Es ist eine Lust zu leben”, fieberte Caspar.